

auf die Familie. Wie furchtbar der „weiße Tod“ die Großstadt Wien heimgesucht, zeigen folgenden Zahlen: Dort haben beinahe 40 % der gebärfähigen Ehefrauen kein Kind, 27 % haben nur eines. Wenn die Flucht vor der Nachkommenschaft und der Mord am ungeborenen Leben (es werden jährlich ungefähr 100 000 „legale“, das heißt nach medizinischer Indikation vollzogene Schwangerschaftsunterbrechungen gerechnet) in diesem Ausmaß weitergeht, braucht es keinen religiösen Glauben an die Gebote Gottes und an die Weisungen der Kirche, um zu sehen, daß die Natur sich nicht ungestraft auf die Dauer mißhandeln läßt.

*Das tapfere finnische Volk.* Während die sportbegeisterte Jugend der Welt sich auf die olympischen Wettkämpfe einübt, die sie dieses Jahr in Finnlands Hauptstadt austragen will, richten sich aller Augen voll Achtung auf dieses kleine unbezwungene Volk an der äußersten Nordostecke jenes Europa, das noch Europa bleiben will. Eigentlich wissen wir recht wenig von Volk und Land der Tausend Seen, aber dieses Wenige berichtet beinahe wie eine Saga von beispielloser Tapferkeit und Freiheitsliebe. Am Ende des ersten Weltkriegs haben die Finnen sich vom bolschewistisch gewordenen Rußland gelöst und in zähem Ringen ihre Unabhängigkeit ertrotzt. Zu Beginn des zweiten Weltkriegs wurden sie Opfer eines russischen Überfalls, dessen Übermacht sie schließlich, von der übrigen Welt allein gelassen, nach heldenmütigem Widerstand erlagen. Welch harten Friedensbedingungen sie sich am Ende des Krieges beugen mußten — daß die Russen ihnen wertvollste Gebiete und reiche Bodenschätze entrißen, daß ein Drittel ihrer Wasserkrafts und Fischereien verloren ging, daß das riesige Lappland dem Erdboden gleichgemacht und eine erschreckend hohe Kriegsentschädigung an den Kreml zu zahlen war —, das und anderes Elend des kleinen Volkes blieb in der großen Welt fast unbeachtet. Nur ab und zu brachte die Presse die kurze Nachricht, Finnland habe wieder einmal auf den Tag genau die fällige Rückzahlung seiner Schulden an USA geleistet.

Wie konnte ein Volk von nur etwa vier Millionen Menschen, dessen Jugendblüte auf dem Schlachtfeld geblieben war, dessen Land 200 Tage im Jahr unter Schnee begraben ist, solche Aufbauleistung vollbringen: Hunderttausende von Flüchtlingen unterbringen, Lappland wieder aufbauen mit 50 % mehr Häusern als vor dem Krieg, alle Reparationen stillschweigend abzahlen und in ruhiger Würde seine nationale Freiheit wahren? Gewiß, es verfügt über ein Vermögen, das von ausschlaggebender Kraft war: seine unendlichen Wälder. Aber Holz muß geschlagen und mühsam transportiert werden, wenn es einen Wert haben soll. Das Volk hat also in größter Härte gearbeitet, wie es nur Männer und Frauen tun können, die in der Unerbittlichkeit des nordischen Winters anspruchslos, widerstandsfähig, eisern entschlossen aufwachsen. Das größere Rätsel jedoch liegt in der Frage beschlossen: wie konnte eine demokratische Regierung ohne Ausnahme-gesetze, ohne Sondervollmachten ein schwer geschlagenes Volk zu solch sozialer Einheitsleistung führen? Die Finnen antworten darauf, dies wäre unmöglich gewesen, wenn nicht im Gesamt des Volkes noch zwei Charaktereigenschaften lebendig wären, die man „sisu“ und „talkoot“ nennt. Unter sisu versteht der Finne den Willen, sich seinen Weg auch durch dickste Hindernisse zu schlagen, also verbissene Entschlossenheit und Opferkraft. Talkoot aber ist ein Ausdruck, der mit einem Wort nicht wiedergegeben werden kann: Nachbarhilfe, gegenseitige Beistandsbereitschaft, Fröhlichkeit und singende Jugendlichkeit bei der gemeinsamen Arbeit. So haben sie ihre Krankenhäuser, Schulen, Kirchen wieder aufgebaut, so haben sich die Einwohner von Helsinki — ohne amtlichen oder organisatorischen Aufruf — einfach auf den Weg gemacht, als die Russen kurzerhand den Flottenstützpunkt Porkkala besetzten, haben die dortigen Einwohner heimgeholt mit all



ihrem Hab und Gut, mit der Ernte auf den Feldern, den Früchten im Garten, ja mit Bäumen und Sträuchern. In ähnlicher Gemeinschaftsarbeit wurden die 500000 ausgesiedelten Karelier aufgenommen und sofort untergebracht. „Sisu“ und „tal-koot“ haben mehr geleistet als Marshall-Plan-Gelder. Einem so tapferen Völkchen, das gegen alle menschliche Hoffnung auf seine Freiheit baut, wünscht man aufrichtig, daß ihm das hohe Gut der Freiheit nie verloren gehe. (Nach einem Aufsatz von George Kent in der Zeitschrift „United Nations Work“ (New York) August 1951; vgl. „Die Auslese“ (Nürnberg) Februar 1952.

*Ein Weltproblem der Menschheit.* Im Jahre 1945 äußerte sich ein höherer amerikanischer Offizier in einem privaten Gespräch: „Dieser unser Sieg will mir keine rechte Freude bereiten. Denn ich kann es weder Wilson noch Roosevelt verzeihen, daß sie mit ihrer Politik uns Amerikaner aus unserer Lebenssicherheit herausgerissen und in die große Weltpolitik gezerzt haben. Nun müssen wir zu den Problemen Stellung nehmen, und sie werden groß und praktisch unlösbar sein. Wir aber in unserem naiven Glauben und mit unserem guten Jungenherzen meinen — ganz ähnlich übrigens wie einst die Deutschen auf ihren Italienfahrten —, wir müßten überall in der Welt Ordnung schaffen, wo nach unserer Auffassung Unordnung herrscht; wir sind auch überzeugt, daß wir das fertigbringen. So werden wir uns voraussichtlich in alle möglichen Fragen einlassen und immer tiefer hineingezogen werden. Indes lassen sich Weltprobleme nur durch entschlossene Weltpolitik anpacken, Weltpolitik bedeutet aber ein gut Stück Imperialismus und Militarismus, mit andern Worten, wir werden aufhören, freie Amerikaner zu sein.“ An dieses Wort von „dem naiven Glauben und dem guten Jungenherzen“ wird man erinnert, wenn man das Buch des Amerikaners *Stringfellow Barr* „Let's join the human race“ gelesen hat, das in der englischsprechenden Öffentlichkeit großes Aufsehen erregt. Der Verfasser ist Präsident der Foundation for World-Government; der Buchtitel läßt sich wiedergeben: Wir wollen zur Menschheit stoßen, oder vielleicht deutlicher: Laßt uns doch an das Anliegen der gesamten Menschheit denken. Schon der Gedankengang, von dem der Verfasser ausgeht, ist echt amerikanisch. Ein Brite, der seit Jahrhunderten in seinen Kolonien die unsterbliche Not der braunen, gelben und schwarzen Rasse sieht, wird wohl schwerlich auf die Idee kommen, sich einmal als Angehörigen eines so leidenden Menschenschlages vorzustellen. Dabei, sagt Professor Barr, ist wegen der Zahlenverhältnisse zwischen Weißen und Farbigen die Aussicht recht klein, daß man als Weißer auf die Welt kommt. Mit dreimal größerer Wahrscheinlichkeit hätte ich als Kind eines Inders oder Mongolen oder Negers geboren sein können; dann würde ich höchstwahrscheinlich entweder ganz jung gestorben oder unterernährt sein, in Armut und harter Fron dahinleben, ohne Hoffnung, je an den Segnungen unserer Zivilisation teilzunehmen. Mit eindrucksvoller Kraft schildert Barr diese Grundannahme, in die wir uns versetzen sollten. Das Hauptproblem der Menschheit beruht nach ihm gar nicht in den paar politischen Streitfragen, um die sich die einzelnen europäischen Staaten oder auch Moskau und Washington heute zanken. Es liegt vielmehr in der furchtbaren Tatsache, daß allem Fortschritt zum Trotz die weitaus meisten Menschen auch heute noch in harter Arbeitsfron und Sklaverei ein ganz erbärmliches, hungriges, von Leid und Krankheit unausweichlich heimgesuchtes Leben führen. Sie warten auf Erlösung. Was tun wir, ihnen zu helfen? Wohl habe Präsident Truman in seiner Programmrede eine großzügige Hilfe für die „rückständigen Gebiete“ gefordert. Aber die bisher dafür bewilligten Gelder bleiben lächerlich gering gegenüber dem Ruf der Stunde. Denn das sei der Vorsprung des Kommunismus, daß er dieser ärmsten und größten Menschheitsgruppe die Erlösung verheißt, daß er das Grundproblem der Menschheit zum seinen gemacht hat.